

Leseprobe aus:

**Daniel Kehlmann**

# **Beerholms Vorstellung**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

# I

Unsere seltsame Leidenschaft für erhöhte Standpunkte! Jede abgenützte Baukastenlandschaft wird passabel, wenn man sie von oben betrachtet. Sobald es einen Hügel gibt, drängen die Menschen hinauf. Verlangt jemand Eintrittsgeld, dann zahlen sie.

Deswegen gibt es Türme. Und an den Türmen Aussichtsterrassen. Und auf den Terrassen Tische und Stühle und Kaffee und belegte Brote und Kuchen zu übersteuerten Preisen. Aber sie kommen. Man braucht sich nur umzuschauen: Alle Tische besetzt, Männer und Frauen, dicklich oder dürr, und dazwischen Kinder, viele, viel zu viele Kinder. Der Lärm! Aber man gewöhnt sich daran. Und sieht nur – wie nahe und dunkelblau der Himmel ist. Um die Sonne herum – nicht scharf hinsehen! – ins Weißliche und Unglaubliche verfärbt. Darunter erstreckt sich die Stadt. Gemasert mit Straßen voller Autos, leuchtenden Ameisen. Da und dort schwingt sie sich zu glänzenden Türmen auf. Dazwischen Unmengen von Würfeln, matte und auch seltsam glitzernde. Aber damit kommt sie nicht weit. Schon der Horizont ist von hellgrünen Hügeln eingefasst; heute sieht man nicht sehr weit, es wird wohl regnen. Ich sollte mich beeilen.

Also fangen wir an. Wo? Am besten dort, wo alles an-

fängt. Und dann, Schritt für Schritt, an der Zeit entlang. Keine Erklärungen! Hätte ich die, wäre ich nicht hier, und wüßte ich etwas, würde ich nicht tun, was ich tun werde. Ich weiß noch nicht, wie lange das hier dauern wird, aber einmal, und bald, wird auch dies zu Ende sein. Also noch einmal: Fangen wir an.

Zunächst bloß Farben. Vor allem Orange, ein wäßriges Grün, ein helles, sehr helles Blau. Und auf dem Grund ein reines, strahlendes Weiß. Sauberer als Neuschnee oder frische Vorhänge, eine gänzlich unirdische Farbe. Ich weiß: Man behauptet, daß Säuglinge farbenblind sind. Also gut; das mag stimmen! Die Farben sind wohl eine optische Täuschung meiner Erinnerung, oder auch eine Traumrückschau auf vergangene und kaum wirkliche Zustände vor dieser, vor jeder Existenz.

Und dann? Dann lange nichts. Welche weiblichen Wesen ließen sich dazu herab, mir mütterliche Attrappen zu sein, und in welchen weißen und desinfizierten Räumen? Ich weiß es nicht. In meinen frühen Erinnerungen findet sich keine Mutter, findet sich überhaupt kein menschliches Wesen. Alle Bilder auf den ersten verblassenden Seiten meines Gedächtnisses zeigen bloß mich, immer nur mich. Oder richtiger: Sie zeigen nicht einmal mich; aber alle Dinge sind überschattet von meiner Anwesenheit, blicken auf mich, sind durch mich, für mich. Das Gras, der Himmel, die freundliche, schattengefleckte Zimmerdecke. Als hätte es eine Zeit gegeben, in der ich der einzige Mensch auf der Welt war.

Da ist ein sonnenwarmes Frotteetuch, gelb in einer grünen, lichtduftenden Wiese. Sicher, da müssen Menschen

in der Nähe sein, wer auch immer, aber sie sind nicht aufbewahrt. Nur das Tuch und der Rasen und die Luft. (Und noch heute betrachte ich die gutgewaschenen Tücher, die fette Hausfrauen in die Kamera der Fernsehwerbung halten, mit bestürzter Wehmut.) Dann wieder die Zimmerdecke, gelb auch sie, aber langsam färbt sie sich ins Graue. Ich liege in meinem Bett – der Kissenbezug zeigt einen verkrampt grinsenden rotnasigen Clown, den Kinder wohl mögen sollen, der mir aber unheimlich ist –, und sehe zu, wie vor dem Fenster die Dunkelheit aus dem Himmel sickert. Aber ein dünner, länglicher Lichtstreifen in der Ritze der Tür spricht von Sicherheit, von Schutz. Natürlich, dieses Licht bedeutet die Anwesenheit anderer, aber mein Vertrauen scheint sich mehr auf das Licht selbst, seine Gegenwart und Macht, zu gründen. Das Licht – die Sonne. Der ungeheure brennende Ball; blickt man ihn an und schließt die Augen, glüht er in der Dunkelheit nach, und es dauert lange, bis die letzten kleinen Flammen ausgegangen sind. Ich muß ihn viel, viel zu viel, angestarrt haben. Er war immer da, und sei es nur in Gestalt eines Glimmens unter der Tür.

Dann ein Regenwurm, lang und rötlich, in brauner Erde unter farbigen, großen Blumen. Ich hebe ihn auf, betrachte ihn, wie er über meine Handfläche kriecht, und dann, mit seltsam mitleidlosem Interesse, nehme ich ihn an seinen Enden und reiße ihn entzwei. Ich lasse los, die beiden Hälften fallen auf die Erde und – kriechen weiter, zucken, winden sich, bewegen sich vorwärts, zwei selbständige Wesen, die einander nicht kennen und nichts miteinander zu tun haben. Ich fühle jetzt noch den Schreck, den

kalten elektrischen Schlag und das Kribbeln auf meiner Haut wie von einer Reisegruppe hektischer Spinnen. Nicht ein Erschrecken vor dem Tod, im Gegenteil: vor dem Leben. Vor jenem niedrigen, sinnlosen Leben, das sich entzweispalten kann und wieder vereinen und teilen und das gliedlose Kreaturen aus Dreck formt. Vor dem Leben, wo es noch vielfältig ist und kriechend und krabbelnd und nahe am Boden im Feuchten und Schattigen. Vor dem Leben, wo es noch unberührt ist von Ordnung und Geist. Das Leben, und nicht der Tod, ist das Unvernünftigste; und nichts in der Welt ist erschreckender als reines, todloses Leben.

Es gibt noch andere Erinnerungen, aber sie widersprechen jeder Logik. Ich sehe mich verirrt in einem Wald, umringt von schwarzen, unendlich hohen Baumstämmen und fühle mich laufen, laufen, stolpern, laufen, hinaus auf eine mondlichtgesprenkelte Wiese; wer verfolgt mich? Ich sehe mich fallen, immer wieder fallen, über Felskanten, Treppengeländer, in dunkle oder helle Abgründe; immer gibt irgend etwas nach und erweist sich als zerbrechlich, der feste Boden kippt und überläßt mich unerwartet der freien Luft, der sich unendlich schnell verkürzenden Tiefe, dem heranrasenden Erdboden. Dann wieder Insekten, dann wieder die Sonne, aber jetzt farbumlodert und unheimlich. All das kann sich nicht ereignet haben, zumindest nicht in dem Teil meines Lebens, der im Licht liegt und in der Vernunft. Er gehört auf die Nachtseite, zur Traumwelt, die mein Dasein und jedes Dasein, umwuchert.

Und wann endete das alles? Zufällig weiß ich das genau.

Ich saß auf dem Teppich und betrachtete einen jener pädagogischen Spielzeugkästen mit stern-, kreis-, drei- und viereckförmigen Löchern, durch die man geometrische Bausteine schieben kann. Die Herausforderung besteht darin, herauszufinden, daß ein Stein nur durch jenes Loch wandern kann, das die gleichen Umrisse hat wie er selbst. Gut, ich nahm einen Kreis und versuchte, ihn in das Quadratloch zu stecken; es ging nicht; ich probierte das Dreieckloch; es ging nicht; ich probierte das Kreisloch ... – es ging. Dann nahm ich ein Dreieck und sah den Baustein an und die Löcher und wieder den Baustein. Und auf einmal war alles anders. Ich sah, fühlte, wußte – jawohl wußte, daß es eine Ordnung gab, die jedes bunte Ding auf seinen Platz, in seine Form wies, und daß irgendwo in einem unberührbaren Land ein Kreis lebte, ein Dreieck und ein Quadrat. Es mochte hier und dort und irgendwo und immerdar Kreise geben, es gab doch nur einen, einen einzigen, einen wahrhaften Kreis. So saß ich, ein zweijähriger Platoniker, auf dem Teppich und rieb mir die Augen. Eine lächelnde Holzfigur mit verformbaren Gliedern und ein dicker kleiner Plüschelafant lagen neben mir und starrten mich an, gierig nach Spielen. Aber danach war mir jetzt nicht. – Den Kasten habe ich danach nie wieder angerührt, natürlich nicht. Ich war hinter sein Geheimnis gekommen, jetzt war er langweilig. Er verschwand bald in einer Kiste in irgendeinem staubigen Keller. Doch ich danke ihm viel. Nicht, daß sich sofort etwas geändert hätte; aber heute glaube ich, daß ich damals, an diesem Nachmittag, zum Menschen geworden bin. Das, und nicht irgendein blutiger Moment voller Geschrei, Schmer-

zen und Scheußlichkeit war der Augenblick meiner Geburt.

Vor nicht ganz dreißig Jahren kam ich zur Welt, und zwar in einer mittelgroßen und mäßig häßlichen Stadt. (Unangenehm genug, aber sie hat mich kürzlich zum Ehrenbürger ernannt.) Ich kam zur Welt, um die Phrase zu wiederholen, als Sohn einer Mutter und keines Vaters.

Vor ein paar Jahren habe ich einige halbherzige Nachforschungen angestellt, aus Interesse, nicht aus innerem Bedürfnis, heftiger Seelenqual oder ähnlichem Unsinn. «Du mußt», sagten immer wieder Leute zu mir, «doch wissen wollen, woher du stammst!» Worauf ich nie etwas Besseres zu antworten hatte als: «Warum?» Nun, man behauptet, unsere Herkunft bestimme unser Leben. Ich halte das für dunkle Mystik, die versucht, den Menschen an die braune Erde zu fesseln, an sein Blut, an die Kolonie geselliger Zellen, die seinen armen Körper formt. Aber wie auch immer, hier ist, was ich herausfand:

Meine Mutter war sehr jung, viel jünger als du jetzt bist. Ein Mädchen aus, wie man sagt, armen Verhältnissen. Ich wurde geboren, ich kam ungelegen, ich wurde freigegeben zur Adoption, alles unter Tragödien, die ich zum Glück verschief, die freundliche Familie Beerholm nahm mich auf. Ich habe meine Mutter nie gesehen; ich hatte nie das Bedürfnis danach. Ich hätte zu ihr gehen können – ein Detektiv besorgte mir ihre Adresse –, und im Grunde könnte ich das immer noch. Aber wozu? Ich bin erwachsen, wir kennen uns nicht. Sie würde sich verpflichtet fühlen zu weinen, ich vielleicht auch, und eigentlich wäre es uns bloß furchtbar peinlich. Natürlich, ich könnte sie nach meinem

Vater fragen ... – Den nämlich gibt es nicht. Im Geburtschein steht keiner, niemand weiß von einem, und auch der Detektiv erwies sich als unfähig, einen aufzutreiben. Wahrscheinlich würde meine Mutter mir sagen, wer es ist. Aber das Leben ist so geübt darin, seinen Überraschungen eine Wendung ins Enttäuschende zu geben; ich würde wohl einem senilen Eisenbahner, einem Gerichtsrat, einem glatzköpfigen Artilleriegeneral begegnen. – Nein, ich habe mich an den Gedanken gewöhnt, keinen Vater zu haben. Und er gefällt mir. Er eröffnet einen traumhellen Raum von Möglichkeiten, den ich als Kind mit Helden, Königen und Astronauten bevölkerte. Und später sah ich ihn gerne leer. Es ist gut, von niemandem abzustammen.

Und wann erfuhr ich, daß sie mich adoptiert hatten? Früh, sehr früh. Da gab es keine späten Enthüllungen, kein Entsetzen, kein Zusammenbrechen von Illusionen. Ich wußte es eigentlich immer. Und es war mir egal.

Ella Beerholm, die ich wohl «Mama» nannte, als ich zu sprechen anfang, war eine breite Frau mit rundem, faltigem Gesicht und kurzgeschnittenen Haaren. Vor Zeiten, ich weiß es von Fotografien, war sie beinahe schön gewesen, doch als wir uns begegneten, stand sie in den Fünfzigern, und das war Vergangenheit. Meine Erinnerungen an sie sind die hellsten, wärmsten und ungetrübtesten, die ich besitze. Sie verschwand früh aus meinem Leben, aus dem Leben überhaupt, und damit endete die Zeit, in der alles in Ordnung war. Die Vögel am Himmel, die Leute auf der Straße, die Bäume am Horizont und der Regen am Nachmittag, all das war, überglänzt von ihrer Gegenwart, am rechten Platz. Es fällt mir schwer, Ella in Worte zu fassen;



der Versuch, es zu tun, stellt mich vor die bestürzende Tatsache, daß nur noch wenig, entsetzlich wenig von ihr, in meinem Gedächtnis ist. Ihre Augen natürlich, ihre Stimme. Und dann gleich ihr Pelzmantel, dick, wie geschaffen, um das Gesicht hineinzudrücken, und mit einem eigentümlichen Naphthalingeruch, dem Geruch der Sicherheit. In diesem Mantel holte sie mich täglich aus dem von Geschrei und Bösartigkeit dampfenden Raum des Kindergartens ab. Es war unsagbar schlimm, jeden Tag von neuem. Ein kleiner Kerl – damals schon erschien er mir klein – bewarf mich mit Schokoladekugeln, die er von daheim mitbrachte, wo sie eigens dafür von seiner Mama angefertigt wurden. Ein anderer saß auf dem Boden und aß Bausteine. Dutzende. Jeden Tag. Ich weiß nicht, wie er es überlebte. Ein dritter versuchte, mit einer Stahlschaufel die Fenster einzuschlagen. Beaufsichtigt wurde das von einer überforderten, schreienden Neunzehnjährigen, die mir damals sehr alt und dumm vorkam. Es war die Hölle. Es war das äußerste Maß an Verwirrung, Willkür und Unsicherheit, und ich begriff nie, warum Ella mich täglich alldem überließ. Aber wie segensreich, wenn sie dann herabstieg und mich holte.

Einmal hatte ich die Masern, aber es ging vorbei. Muß ich erwähnen, daß Ella mich gesundpfl egte, daß sie mir radfahren beibrachte, daß sie mich tröstete, als ich mir den Arm gebrochen hatte, und daß sie mir – aber damit genug! – vor dem Einschlafen Geschichten erzählte? Das Erzählen übrigens übernahm, nachdem sie diesen runden, meerblauen Stern verlassen hatte, ihr Mann. Ich war damals sieben Jahre alt.